

Rüdiger Pohl

Volkswirte, Politiker und sonstige Wirtschaftsgurus mussten sich zum Jahresende 2001 eingestehen: Wir haben uns in der Konjunkturprognose für dieses Jahr gewaltig geirrt. Wir hatten eigentlich ein respektables Wirtschaftswachstum für 2001 erwartet, und daraus ist nun nichts geworden. Im Jahr 2001 befanden wir uns zwischen Rezession und Stagnation. Das ist der erste Punkt.

Der zweite Punkt ist: Wir haben uns zwar geirrt, aber wir lassen uns nicht beirren. Wir haben weiterhin Konjunkturprognosen abgegeben. Für Deutschland liefern sie darauf hinaus, dass die Phase der Stagnation in der Wirtschaft mit einem leichten Rückgang etwa bis in das Frühjahr 2002 andauern wird. Dann würden sich wieder die Aufschwungskräfte durchsetzen. Das reale Bruttoinlandsprodukt hat nun tatsächlich im ersten Quartal (saisonbereinigt) leicht zugenumommen.

Wie kam man darauf? Das Kernargument: Der Abschwung dauert mittlerweile so lange, dass sich Investitionsbedarf aufgestaut hat. Von Amerika ging der Konjunktureinbruch aus, von dort wird auch die Umkehr kommen.

Der miserable Konjunkturverlauf hatte nicht erst mit dem 11. September angefangen. Der Konjunktureinbruch hat viel früher eingesetzt, und zwar im Sommer 2000. Im Sommer 2000 brach nämlich die jahrelange Wachstumsphase in Amerika plötzlich zusammen. Wir hatten den Abschwung in Amerika immer wieder prognostiziert, aber er kam lange nicht.

Die Amerikaner hatten die längste Aufschwungperiode seit hundertfünfzig Jahren. Dann kam Mitte 2000 der Einbruch der Investitionen. Jahrelang hatten die Amerikaner im Bereich Information und Technologie eine enorme Dynamik. Dann kam das Ende des IT-Booms, der in den neunziger Jahren alles getragen hat, und damit brach die amerikanische Konjunktur ein.

Nun konnten wir erfahren, wie sich in der heutigen globalisierten Welt ein solcher Impuls sofort praktisch auswirkt. In Asien fiel das Wachstum zusammen, in Singapur von plus zehn Prozent in 2000 auf minus zwei Prozent in diesem Jahr. Absturz nennt man das. In Europa haben wir ebenfalls die Dämpfung von Amerika mitbekommen, und wir hatten ihr nichts entgegenzusetzen. Es gab keine interne Dynamik in Europa, die dagegenhielt. Es folgte also Stagnation auch in Europa. Man kann nun noch den 11. September dazunehmen, der die Abschwungskräfte verstärkt hat.

Wenn sich in 2002 die Auftriebskräfte wieder durchsetzen sollen, dann wird das die Umkehrung des amerikanischen Einbruchs sein. Wir rechnen alle damit, dass von Amerika wieder die positiven Impulse ausgehen werden.

Einer der Gründe dafür ist, dass die Amerikaner von Mitte 2000 bis Sommer 2002 zwei Jahre Investitionspause haben. Da staut sich schon von der technischen Entwicklung her Investitionsbedarf auf. Die Lager sind ebenfalls leer. Daher wird es auch dort Impulse geben.

Die amerikanische Wirtschaft hat jetzt zwar das Ende des ungewöhnlichen IT-Booms erlebt, das Ende des IT-Booms bedeutet aber auch die Suche nach neuen Tätigkeitsfeldern. Welche das sind, ist noch nicht genau auszumachen. Die neuen Megatrends bestimmen aber den Investitionsbedarf von morgen.

Das amerikanische Debakel nach 2000, sie sind ja jetzt viel stärker in der Rezession als Europa, hat beruhigenderweise nicht dazu geführt, dass der gute Ruf Amerikas als einer der dynamischen Wirtschaftsräume abgenommen hätte. Ein Viertel der amerikanischen Investitionen kam vom Ausland. Es gab einen riesigen Kapitalzustrom in die Vereinigten Staaten, weil alle gesagt haben: „Da geht es lang.“ Das ist so geblieben.

Man hätte nach dem Zusammenbruch des Wachstums in Amerika und nach dem 11. September ja auch erwarten können, dass sich das internationale Kapital aus Amerika zurückzieht. Das ist nicht der Fall. Das Kapital fließt weiter dorthin. Amerika gilt also nach wie vor als die dynamische, innovative Region in dieser Welt. Vor diesem Hintergrund ist zu vermuten, dass sich dort der Aufschwung im Jahr 2002 durchsetzen wird.

Es scheint sicher, dass der Aufschwung kommt, aber den Monat kennen wir nicht. Die Erwartung, dass dies schon ab dem Winterhalbjahr 2001/2002 losgeht, hat sich nicht erfüllt. Die Konjunkturindikatoren haben dies auch nicht angezeigt. Wenn der Aufschwung aber erst an den Indikatoren sichtbar ist, braucht er nicht mehr prognostiziert zu werden, dann ist er nämlich schon da. Wir müssen uns Gedanken machen für die Zeit davor. Woran erkennt man den aufkommenden Aufschwung? Beispielsweise daran, dass der Dow Jones über zehntausend gegangen ist. Das ist kein Zeichen eines Crashes an den Märkten. Zutrauen setzt sich wieder durch. Ausgehend von Amerika, werden positive Impulse auf Europa übergehen.

Das Gegenteil könnte natürlich sein, dass alles ganz pessimistisch wird und dann der Crash kommt. Das ist nicht auszuschließen. Es ist auch nicht auszuschließen, dass das Flugzeug, in das ich steige, abstürzt. Trotzdem steige ich ein. Einen Crash kann man immer prognostizieren, das kann jeder. Aber es geht nicht um das, was möglich ist, sondern um das, was wahrscheinlich ist. Wir setzen mit dem Aufschwungszenario 2002 auf Entwicklungen, die wahrscheinlich sind.

Eine prognostizierte Wachstumsrate von einem halben Prozent für die gesamtwirtschaftliche Produktion in Deutschland in 2002 klingt wenig. (Im gemeinsamen Frühjahrsgutachten der wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute werden 0,9 Prozent für 2002 prognostiziert). Dabei ist zu berücksichtigen, dass es ab Sommer sogar zu einem beschleunigten Wirtschaftsaufschwung von etwa drei Prozent kommen müsste, um diese Rate in etwa zu realisieren. Die Prognose für das Jahr 2002 enthält mithin eine massive Beschleunigung. Wenn der Aufschwung kommt, dann wird er sich rasch beschleunigen. Das ist eine alte Erfahrung.

Besondere Situation im Osten

Ostdeutschland ist in einer besonderen psychologischen Problemsituation. So einen Abschwung hat Ostdeutschland seit der Wende noch nicht erlebt. Wir hatten im Jahre 1992/93 in Deutschland eine Rezession, aber die ist am Osten vorbeigegangen. Der Osten war damals gerade in seiner Anfangseuphorie. 1995 gab es dann eine gewisse Abschwächung. Für ostdeutsche Unternehmer und Unternehmerinnen ist die Erfahrung eines solchen massiven Einbruchs aber etwas Neues. Man denkt dann, das findet nur in Ostdeutschland statt. Aber es findet weltweit statt. Neben den Zahlen von Singapur könnte man noch andere Länder nennen, wo das viel ausgeprägter ist.

Ostdeutschland ist jetzt zum ersten Mal in einer rezessiven oder wenigstens stagnativen Entwicklung. Das ist für viele hier zu Lande natürlich eine sehr unangenehme Erfahrung, weil diese Rezession nicht vor dem Hintergrund „Wir sind alle stark und kräftig und haben jetzt eine Rezession, die überstehen wir schon“ kommt. Viele Unternehmen sind noch nicht richtig gefestigt, sodass man dann auch immer die Frage „Können wir das überstehen?“ stellt.

Bis zum Herbst 2001 ist allerdings etwas ganz Faszinierendes in Deutschland geschehen. Wir haben einen starken Konjunkturabschwung gehabt, der aber Westdeutschland viel stärker trifft als Ostdeutschland. Das ist interessant.

Es seien ein paar Zahlen genannt: Die Produktion in Westdeutschland ist vom vierten Quartal 2000 – da war der Höchstpunkt – bis zum dritten Quartal 2001 im Industriebereich um 1,5 Prozent geschrumpft, in Ostdeutschland um 1,5 Prozent gestiegen. Die Aufträge westdeutscher Unternehmen aus dem Ausland sind in dieser Zeit um neun Prozent gesunken, in Ostdeutschland um neun Prozent gestiegen. Das ist ein Phänomen, das so kaum zu erwarten war. Offenbar haben die ostdeutschen Unternehmen, die an den internationalen Märkten vertreten sind, da schon mehr Festigkeit, als wir bislang geglaubt haben. Nun kann man nicht sagen, Ostdeutschland wird weiterhin glimpflich davonkommen, aber zunächst müssen wir feststellen, dass es hier eine Eigenentwicklung gibt, die schon sehr beachtlich ist und die nicht gegen die ostdeutsche Wirtschaft spricht.

Mittelfristige Dynamik

Was kann die Wirtschaftspolitik in dieser schwierigen Konjunkturlage tun? Das Problem ist weniger die Überwindung der Konjunkturschwäche. Dieses Problem wird sich lösen. Unser Kernproblem ist die mittelfristige Wachstumsstärke oder bes-

ser Wachstumsschwäche Deutschlands, die mittelfristige Dynamik, die stimmt in Deutschland nicht. Insgesamt sind die Wachstumsraten im internationalen Vergleich mittelfristig sehr niedrig. Warum will man hohe haben? Weil sich mit den niedrigen Wachstumsraten eine von Zyklus zu Zyklus anschwellende Arbeitslosigkeit in Deutschland verbindet.

Gibt es eigentlich ein Bewusstsein darüber, zumindest bei den Westdeutschen, dass wir in diesem Jahr fünfundzwanzig Jahre „Massenarbeitslosigkeit“ in Deutschland „feiern“ können? Das hat nämlich 1975 angefangen. Seitdem hat Westdeutschland nie wieder Vollbeschäftigung gehabt.

Mit dieser historischen Reminiszenz soll nur deutlich gemacht werden, worin unser Problem liegt. Es besteht nur aktuell in der Überwindung des Konjunkturabschwungs. Aber eigentlich liegt es in der mittelfristigen Dynamik. Darauf muss die Wirtschaftspolitik gerichtet sein. Man braucht sich jetzt nicht den Kopf zu zerbrechen, ob wir ein Konjunkturprogramm benötigen oder nicht. Selbst wenn wir es machen, wird es nicht kurzfristig wirken können.

Die Wirtschaftspolitiker müssen sich viel mehr einfallen lassen, um die mittelfristigen Wachstumskräfte in Deutschland zu stärken. Nach den Rezepten muss man nicht lange suchen. Sie stehen in den zahlreichen Gutachten der Wirtschaftsexperten. Was jetzt notwendig ist, sind Wirtschaftspolitiker, die diese Rezepte auch anwenden und nicht aus purer Bequemlichkeit so weitermachen wie bisher. Denn das können wir uns immer weniger leisten.

Wie sieht es mit der ostdeutschen Wirtschaft aus, mit der Zukunft derselben? Gibt es diese Zukunft überhaupt? Die Antwort kann nur „Ja“ heißen. Insofern sind sich sicherlich alle einig. Natürlich hat die ostdeutsche Wirtschaft eine Zukunft. Die Frage ist nur: Wie stellen wir sie her?

Zuerst die Stimmungslage. Stimmungen und Einschätzungen sind sehr wichtig, weil sie die Menschen und ihre Reaktionen prägen. Wenn man in Ostdeutschland Bauunternehmer trifft, ist die Stimmung nicht gut. Erstens bieten sie zu Preisen an, zu denen sie kaum die Kosten decken können, und dann müssen sie auch noch dem Geld hinterherlaufen, weil die Zahlungsmoral schlecht ist. Die Perspektive ist nicht gut. Der Baubereich wird weiter schrumpfen, und das vielleicht noch ein bis zwei Jahre. Wie soll da gute Stimmung aufkommen?

Auf den Einzelhandel kann man das auch übertragen. In vielen Orten Ostdeutschlands schrumpft die Bevölkerung. Das ist ein Problem. (Siehe dazu den Beitrag Rehberg in dieser Ausgabe.) Da die Einkommen nicht mehr so steigen, ist der Kuchen, der zu verteilen ist, längst nicht mehr so groß, aber die Verbrauchsfläche nimmt von Monat zu Monat zu. Nun ist zu fragen: Wie soll da gute Stimmung aufkommen? Die Stimmung kann eigentlich nur negativ sein.

Was hört man in den Kommunen? Das Geld wird knapp. Nicht nur weil man immer mehr für Sozialhilfe und die Folgekosten der Arbeitslosigkeit auszugeben hat, sondern weil die Steuereinnahmen zurückgehen. Was macht man? Man spart bei der Infrastruktur, bei den Investitionen. Die Löcher in den Straßen werden immer größer.

Das ist das wenig erbauliche Stimmungsbild. Es gibt aber auch andere Beispiele und erfolgreiche Unternehmen, denen es gut geht. Aber was nutzt es mir, wenn es anderen gut geht, mir aber schlecht? Wenn ich Zahnschmerzen habe, kann ich mich auch nicht daran freuen, dass ein anderer keine hat. Es bleibt also die schlechte Stimmung.

Und dann kommt noch der Blick von außen: Was schreiben westdeutsche Zeitungen über Ostdeutschland? Man muss hart im Nehmen sein, wenn man das er-

tragen will. Viele westdeutsche Zeitungen zeichnen über den Osten ein Bild aus westdeutscher Sicht, das grau in grau ist. Wenig Verständnis wird auch für bestimmte Prozesse im Osten, für Nostalgie und Ähnliches, aufgebracht. Insgesamt ist der Blick von außen also auch negativ.

Wo soll eigentlich die Zukunft der ostdeutschen Wirtschaft herkommen, wenn wir alles in so einem negativen Licht sehen? Mit mehr Geld aus dem Westen können wir nicht rechnen. Der Solidarpakt II ist unter Dach und Fach. Die Zahlungsbereitschaft nimmt ab, das muss man auch sehen.

Dass dem Osten aber mit mehr Geld geholfen wäre, möchte ich bezweifeln. Initiative ja, mehr Geld allein wird es nicht bringen. Der Ruf nach dem Staat „Da muss etwas geschehen“ überschätzt völlig die Möglichkeiten des Staates, die Wirtschaft zu dynamisieren. Es gibt zahlreiche Reaktionen in Form von Briefen auf Aussagen, die ich in der Öffentlichkeit gemacht habe. Es soll hier zitiert werden, was die Leute schreiben: „Wie sollten denn Ostfirmen an den Weltmärkten Fuß fassen, wenn der Westen viele Ostprodukte nicht akzeptiert?“ Und besonders bemerkenswert: „Da steckt doch eine eindeutige Strategie dahinter, indem man Ostprodukte einfach nicht listet. Ja keine Konkurrenz aus dem Osten.“ Man könnte eine ganze Seite von solchen Briefen und noch schärferen vorlesen. Das Problem ist die Denkweise. Sie sagen: „Die boykottieren uns, die grenzen uns aus.“ Das ist natürlich Unsinn. Kein Unternehmen wird diskreditiert, nur weil es seinen Sitz im Osten hat. Aber wenn es dennoch hier so gesehen wird, entsteht allzu leicht eine trotzige Abwehrhaltung bis hin zu einem latenten Minderwertigkeitskomplex, was niemanden voranbringt.

Die Stimmung, in der wir uns befinden, ist also alles andere als heiter. Belastungen wird es auch weiter geben, in der Bauwirtschaft, im Handel. Aber man

sollte doch einmal den Versuch unternehmen, über das einzelne Unternehmen, den einzelnen Einzelhändler und den einzelnen Baubetrieb hinaus die Frage zu stellen: Was kann denn diese Region Ostdeutschland strategisch nach vorne führen, und gibt es dafür Chancen, oder was steht dem noch entgegen?

Ein kritischer Punkt ist vermutlich, dass unser Denken hier im Osten zu lokal orientiert ist.

Die Zukunft der Region Ostdeutschland, und dasselbe gilt für die Region Lüttich oder Dänemark, heißt aber Schritt halten mit der Globalisierung. Eine introvertierte Wirtschaft, die aus sich selbst heraus lebt, wird es nicht geben. Wir brauchen lokale Dienstleistungen, das ist klar, wir brauchen auch eine regional orientierte Produktion, aber wir müssen auch Schritt halten mit der globalen Anforderung.

Globale Prozesse

Was kann das jetzt konkret bedeuten? Schritt halten mit der Globalisierung bedeutet, dass sich in der ostdeutschen Wirtschaftsentwicklung globale Prozesse des Wirtschaftens widerspiegeln müssen, oder wir gehen unter.

Wie steht es denn mit Ostdeutschland im globalen Markt? Natürlich steht hier die Industrie im Vordergrund, obwohl es auch Dienstleistungen gibt, die international gehandelt werden. Aber die Industrie steht natürlich im besonderen Maße unter dem Einfluss internationalen Wettbewerbes und damit im Zeichen der Globalisierung.

Es wäre einmal interessant zu erfragen, wie die Ostdeutschen selbst ihre Industrie heute einschätzen. Liefert sie überwiegend in die Region, oder ist sie überwiegend auf die Weltmärkte orientiert? Vermutlich würden die meisten Ersteres annehmen.

Wenige Leute nehmen wahr, dass ostdeutsche Unternehmen beides tun. Es ist keineswegs so, dass die Industrieunter-

nehmen nur für die nähere Umgebung, nur für Ostdeutschland produzieren. Das machen natürlich siebzig bis achtzig Prozent der Unternehmen, sie liefern in die Region. Aber 45 Prozent der Unternehmen liefern nach Westeuropa und nach Übersee. Das heißt, dass die guten Unternehmen genauso am Weltmarkt wie am regionalen Markt tätig sind. In Ostdeutschland gibt es ja auch den Weltmarkt, Erfurt ist Teil des Weltmarktes. Der beginnt nicht erst jenseits der Landesgrenze. Hier gibt es auch internationale Konkurrenz, und sie müssen sich, wenn sie hier absetzen wollen, auch gegen Unternehmen von außerhalb durchsetzen.

Mit anderen Worten: Wer am Weltmarkt gut ist, hat auch in der Region Ostdeutschland keine Probleme. Insgesamt kann man sagen: Ostdeutsche Unternehmen betrachten regionalen Absatz oder globalen Absatz nicht als eine Frage des Entweder-oder, sondern des Sowohl-als-auch. Sie machen beides.

Das ist eine Ankopplung an die Globalisierung, an die internationalen Märkte.

Gelegentlich wird die niedrige Wettbewerbsfähigkeit ostdeutscher Unternehmen beklagt. Mit allem Respekt: Die Selbsteinschätzung der Unternehmen ist anders. Die ostdeutschen Unternehmen an den internationalen Märkten fühlen sich zur Hälfte gleich stark wie ihre westdeutschen Wettbewerber, ein Drittel fühlt sich sogar stärker. Das ist eine ganz wesentliche Erkenntnis. Wir erleben in der öffentlichen Meinung immer wieder die genannte Einschätzung, ostdeutsche Unternehmen seien rückständig in der Wettbewerbsfähigkeit. Das mag ja auch 1994/1995 noch so gewesen sein, aber inzwischen haben doch viele Unternehmen vieles erreicht. Die Unternehmen gehen an die internationalen Märkte nicht aus einem Gefühl heraus, da vor sich hin zu schwächeln, sondern sie tun das mit dem Bewusstsein, dass sie über eine ausgeprägte Wettbewerbskraft verfügen.

Für die Zukunft der ostdeutschen Wirtschaft brauchen wir Unternehmen, die an den Weltmärkten mit Selbstbewusstsein agieren. Es ist hier ein Potenzial dafür vorhanden. Man könnte die Statistiken über die Präsenz ostdeutscher Unternehmen an den Weltmärkten auch anzweifeln und sagen, was da an die internationalen Märkte geht, sind die wenigen internationalen Unternehmen, die wir im Osten haben. Diese ausländischen Unternehmen in Ostdeutschland sind natürlich sehr stark weltmarktorientiert. Aber die rein ostdeutschen Unternehmen und die mit westdeutschen Eigentümern gehen ebenfalls an die Weltmärkte. Das ist ihre Strategie. Ostdeutsche Industrieunternehmen wählen einen breiten Absatzmarkt – regionale, überregionale Weltmärkte. Sie tun das mit Selbstbewusstsein und aus strategischen Gründen.

Schrumpfende Regionalmärkte

Als Unternehmen müssen Sie eine Vorstellung über Ihre Zukunft haben. Sie können sich fragen: Wenn ich nur in der Region Ostdeutschland absetzen könnte oder gar nur in Thüringen – was hätte ich dann für Absatzpotenziale in den nächsten zehn Jahren? Sie werden schrumpfen. Die Bevölkerung wird rückläufig sein, nicht nur wegen der Abwanderung, sondern wahrscheinlich viel mehr durch das Geburtendefizit. Deshalb ist eine Expansion des regionalen Marktes nicht realistisch.

Das heißt also: Unternehmen, die sich als Entwicklungsstrategie nur regional orientieren, werden Probleme bekommen. Die Unternehmen wissen das sehr gut. Die Unternehmen, die überwiegend ihren Absatz in der Region haben, sagen uns in Befragungen, dass sie mit schrumpfenden Märkten rechnen. Das heißt, wenn man als Unternehmen strategisch denkt und sich seine Zukunft vorstellt, dann muss man den regionalen Markt überwinden, denn nur an den

Weltmärkten hat man überhaupt Expansionspotenziale. Das sehen die Unternehmen genauso. Deswegen können Sie auch deutlich feststellen, dass die ostdeutschen Industrieunternehmen, die mit zwei Dritteln oder mehr ihres Umsatzes am Weltmarkt sind, langfristig ausgesprochen optimistische Zukunftserwartungen haben. Sie rechnen mit wachsenden Märkten. Das ist „Schritt halten mit der Globalisierung“. Schritt halten mit der Globalisierung bedeutet Orientierung zu Weltmärkten, mit einer gehörigen Wettbewerbsfähigkeit und als strategische Entscheidung. Statistiken und Umfragen, die wir machen, zeigen uns, dass dies in Ostdeutschland durchaus respektabel in der Industrie vertreten ist. Dies ist einer der wesentlichen Gründe zu sagen: Das ist ein Stück Zukunft.

Wir sollten endlich anfangen, uns von manchen eingebütteten Bildern zu lösen. Man kann heute noch in der Zeitung lesen, dass die ostdeutsche Industrie nicht exportfähig, also exportunfähig ist. Da wird immer mit Westdeutschland verglichen, wo viel mehr als in Ostdeutschland exportiert wird. Ostdeutschland hat aber seine Exportquote von 1994 bis heute in der Industrie verdoppelt. Das waren elf Prozent im Jahre 1994, heute sind es 23 Prozent. Was zeigen solche Zahlen? Sie zeigen, dass die Orientierung der ostdeutschen Unternehmen vom regionalen Markt in die internationalen Märkte überproportional stark zugenommen hat. Die Krise in der Bauwirtschaft, auch die Probleme im Einzelhandel überlagern das Bild. Und natürlich ist der ostdeutsche Industriesektor nicht riesengroß. Gleichwohl: Wenn wir die Zukunft Ostdeutschlands betrachten, dann ist Ostdeutschland bereits in die Globalisierung eingebettet und profitiert längst von ihr.

Megatrends

Wir Ökonomen denken gern in Megatrends. Die Wirtschaft entwickelt sich

nicht einfach so vor sich hin, jedes Jahr wird mehr oder gelegentlich auch weniger produziert. Dann wird investiert, und dann steigt die Automobilproduktion, dann werden mehr Anzüge produziert, und es gibt auch mehr Dienstleistungen. Die spannendere Frage ist, was über längere Phasen die stärksten Triebkräfte für das Wirtschaftswachstum sind, was eine besondere Dynamik bringt, kurz: was also die Megatrends bestimmt.

Was der Megatrend war, weiß man immer, wenn er ausgelaufen ist. Das ist im Moment auch so. Der Megatrend der neunziger Jahre war IT. Der Megatrend der IT-Revolution ist zu Ende. Das heißt nicht, dass der IT-Sektor, Information und Kommunikation, nicht mehr wachsen wird. Aber es wird nicht mehr die große Dynamik geben, diesen großen Ruck, wie das in den neunziger Jahren der Fall war.

Aber die eigentlich interessante Frage ist: Was wird der nächste Megatrend? Das weiß man natürlich nicht. Aber die Spürnasen im Unternehmerlager, die müssten es doch erahnen. Biotechnologie war sehr stark in den neunziger Jahren. Wird sie sich zum Megatrend des nächsten Jahrzehnts entwickeln? Oder bestimmte Bereiche der optischen Industrie oder Werkstofftechnik? Der entscheidende Punkt: Auch ostdeutsche Unternehmen müssen sich an der Suche nach dem neuen Megatrend beteiligen. Man kann davon überzeugt sein, dass sie dies auch tun werden. Das sind ja Spezialisten, und sie stehen jetzt an derselben Stelle wie andere Unternehmen überall in der Welt auch, denn alle sind auf der Suche nach den neuen Megatrends. Die wirtschaftliche Zukunft Ostdeutschlands hängt nicht weniger als die anderer Regionen in der Welt davon ab, dass sich die regionale Wirtschaft rechtzeitig auf die neuen Megatrends einstellt. Das ist nicht eine Frage der Fördermittel, sondern des vorhandenen und mobilsierbaren Unternehmergeistes. Es sind al-

les keine spezifisch ostdeutschen Probleme oder Herausforderungen, sondern Probleme, die die anderen auch haben.

Chance der Globalisierung

Globalisierung gibt es seit ewigen Zeiten. Alexander der Große errichtete lange vor Christi Geburt ein Weltreich. Und die Seidenstraße bis nach China ist ein Ausdruck dessen, dass die Menschen schon immer die regionalen Grenzen gesprengt und die Welt, die sie kannten, zum Tummelplatz gemacht haben. Was wir in den neunziger Jahren hatten, war eine Phase besonders forcerter Globalisierung, eine Phase, in der die internationale Verflechtung besonders stark zunahm. Das hat viele Menschen überfordert und auch aggressiven Widerstand hervorgebracht. Straßenschlachten, Tränengas, wo immer heute eine internationale Konferenz stattfindet, die mit Globalisierung in Verbindung gebracht wird. Wir durchlaufen jetzt nach der Phase der forcierten Globalisierung eine Phase der Attacke gegen die Globalisierung.

Es wird sehr darauf ankommen, dass Amerika und Europa auf diese Attacken die richtige Antwort geben können. Denn eines wäre sehr bedenklich – wenn jetzt die Leute, die sagen, dass die Globalisierung zwar eine Wohlstandsmaschine für wenige sei, aber zu viele draußen blieben, Oberhand gewinnen. Es wäre schlimm, wenn wir in der Weltwirtschaft wieder zu einer Art Protektionismus zurückkämen. Das wäre gerade für aufholende Regionen wie Ostdeutschland katastrophal.

Rückfall in den Protektionismus – eine übertriebene Sorge? Schon gibt es eine Diskussion, auch in Kommissionen des Deutschen Bundestages, wie man den internationalen Geld- und Kapitalverkehr staatlich reglementieren könnte. Das wäre ein großer Schritt in Richtung Protektionismus. Es wäre dann nicht mehr so, dass die Bank A oder der Unternehmer B oder der Privatmann C entscheidet,

ob und welches Kapital er im Ausland anlegt, sondern irgendein Ministerialrat im Finanzministerium. Es müssten Genehmigungen erteilt werden: Das wäre der Anfang vom Ende des liberalisierten Welthandels.

Kein Thema für Ostdeutschland? Weit gefehlt. Auch in Ostdeutschland muss man sich bewusst sein, dass Rückwärtsbewegungen in der Globalisierung auf uns zurückwirken würden, und zwar negativ. Das kann uns nicht kalt lassen. Es wäre gut, wenn wir auch in Ostdeutschland eine breitere Diskussion über Vorteile, Nachteile und Gestaltungsprobleme der Globalisierung führen würden.

Die bisherigen Ausführungen zur Zukunft der ostdeutschen Wirtschaft berufen sich auf das Einklinken in die Globalisierung, auf das Erspüren der Megatrends. Das ist im Wesentlichen eine Aufgabe der Industrieunternehmen, und da geschieht in Ostdeutschland schon eine ganze Menge. Die noch offene Frage ist, was kann die Wirtschaftspolitik für die Zukunft Ostdeutschlands tun?

Mittelständische Struktur

Es geht natürlich (in Ost wie in West) um die Existenzbedingungen für den Mittelstand. Wir hätten ja gerne ein paar Großbetriebe mehr hier im Osten, aber unsere Struktur ist nun einmal mittelständisch, man kann sogar sagen kleinständisch. Die Bundesregierung weiß das natürlich auch, und deswegen gibt es eine Beauftragte für den Mittelstand. Schaden wird es nicht. Der entscheidende Punkt ist aber nicht irgendein Beauftragter. Der entscheidende Punkt ist, dass der Mittelstand wirtschaftlich viel Bewegungsfreiheit hat. Meine Wahrnehmung ist: Hier steht es nicht zum Besten. Statt wirtschaftliche Bewegungsfreiheit für den Mittelstand zu erhöhen, seine administrativ auferlegten Kosten zu senken und seine durch Regulierungen auferlegten Risiken zu verringern, geschieht das Gegenteil.

Symptomatisch dafür sind die vielen Arbeitsmarktregeleinerungen. Auch die derzeitige Bundesregierung hat hier zu mehr Regulierungen kräftig beigetragen: Ausweitung der Mitbestimmung, Teilzeitarbeit, befristete Verträge, Tarifreugesetz, um nur einiges zu nennen. Man kann das natürlich alles machen, und vielleicht gibt es für diese Regulierungs-wut sogar eine politische Opportunität (die Gewerkschaften sind jedenfalls ganz zufrieden).

Nur über eines muss man sich im Klar- ren sein: Das meiste, was in den letzten drei Jahren in Deutschland in der Arbeitsmarktpolitik geschehen ist, erhöht für die Unternehmen die Kosten und die Risiken bei der Beschäftigung. Das ist natürlich nicht der Freiraum, den man erwartet. Damit haben sich die Rahmenbedingungen für den Mittelstand nicht verbessert.

Auch die gelobte Steuerreform hat ihre Tücken. Es wird von der Regierung suggeriert, dass durch die Steuerreform (die an sich ganz gut ist, weil nun endlich die Steuersätze heruntergehen) die Abgabenlasten in Deutschland niedriger geworden seien. Das ist nicht der Fall. Die Abgabenquote, also Steuern und Sozialabgaben, die wir zahlen, betrug im Jahr 1998 42,4 Prozent. Im Jahr 2002 werden es 42,6 Prozent sein. Die Bundesregierung hat Lasten umverteilt, aber nicht gesenkt.

Mit diesen kritischen Tönen soll nur eines deutlich gemacht werden: Ein Fitma- chen für die Globalisierung im Sinne ei- ner Befreiung von Kosten und Risiken hat nicht stattgefunden. Dafür mag es politi- sche Gründe geben, doch das steht hier nicht zur Debatte, schließlich hat der Bundestag mit Mehrheit alle diese Ge- setze beschlossen. Nur für den Mittel- stand ist es nicht gut, und für die ostdeut- sche Wirtschaft auch nicht. Aus ostdeut- scher Sicht (natürlich auch aus westdeut- scher) müssen energischer als bisher wirt-

schaftspolitische Reformen eingefordert werden, die Unternehmen von staatlich auferlegten Kosten und Risiken entlasten.

Infrastruktur und Lohndifferenzierung

Das Thema allgemeine Wirtschaftspolitik in Deutschland ist aus ostdeutscher Sicht im Kern viel wichtiger als das Standardthema spezielle Förderpolitik für Ostdeutschland. Von der Förderpolitik dürfen wir nicht zu viel erwarten. Natürlich einigen wir uns sehr schnell darüber, dass wir in Ostdeutschland sehr viel für die Standortpflege tun müssen. Ein ganz wichtiges Thema ist, wie wir die Infrastrukturlücke bei uns beseitigen, wie wir also sicherstellen, dass die Solidarpakt-II-Mittel nicht in Kindergärten (um mal dieses Reizwort als Synonym für öffentlichen Konsum zu benutzen) fließen, sondern wirklich in den Straßenbau und in die Beseitigung von Schäden in den Abwassersystemen und an Schulgebäuden. Es scheint, das ist in einigen Bundesländern noch nicht ganz geklärt. Im Moment entsteht der Eindruck, als würden in allen Ländern die kommunalen Investitionszuweisungen gekürzt und es geht gegen die Investitionen. Das ist ein kurzfristig gangbarer Weg, langfristig ist er jedoch kontraproduktiv.

Ein weiteres Thema wird sein, wo wir uns Wirtschaftsförderung im engeren Sinne überhaupt noch erlauben können. Wollen wir das wirklich flächendeckend machen, oder sollten wir uns nicht besser auf ausgewählte Wachstumspole konzentrieren? Für die flächendeckende Wirtschaftsförderung fehlen uns die Mittel, die Investoren, es fehlt alles. Wir haben nur eine Chance, wenn wir uns auf die Regionalisierung der Regionalpolitik konzentrieren.

Zum Dauerthema Löhne könnte man die Haltung einnehmen: „Die Löhne

sind zu niedrig, und deswegen gibt es Abwanderung – also raus mit den Löhnen.“ Solche Aussprüche werden vielen gefallen. Aber erstens sollten wir Thüringen und die anderen ostdeutschen Länder nicht immer in die Kategorie „Niedriglohnland“ einordnen. Dieser Begriff trifft für Ungarn und Tschechien oder für Vietnam zu. Zweitens sollten wir weniger von „den Löhnen“ reden, sondern uns mehr mit der Frage der Lohndifferenzierung befassen. Es spricht einiges dafür, dass wir die Lohndifferenzierung viel stärker betreiben als bisher. Ostdeutsche Unternehmen, denen es wirtschaftlich gut geht, sollen wirklich mehr zahlen, als die Tarifverträge vorsehen. Sie sollten sich nicht herausreden, dass sie nicht zahlen, weil es anderen schlecht geht und die Löhne dort niedriger sind oder weil es noch viel Arbeitslosigkeit gibt.

Durch mehr Differenzierung wird ein wichtiger psychologischer Effekt erzeugt. Die Arbeitnehmer würden sehen, dass sie, die sich mit dem Lohnrückstand gegenüber dem Westen jahrelang mehr oder weniger unwillig abgefunden haben, nun auch profitieren, wenn es in ihrem Unternehmen gut läuft. Würden die Unternehmen diese Beteiligung am Erfolg verweigern, würden sie ihre Arbeitnehmer nur frustrieren, letztlich zum Schaden für alle.

Dass die Entwicklung der ostdeutschen Wirtschaft sehr viel mühseliger und langwieriger ist, als es anfangs erwartet wurde, weiß inzwischen jeder. Resignation hilft gar nichts. Das weiß auch jeder. Wir, die wir hier in Ostdeutschland leben, werden uns nicht beirren lassen, weiter für eine Zukunft in Ostdeutschland zu arbeiten.

Der Text basiert auf einem Vortrag beim Erfurter Dialog am 6. Dezember 2001 in der Thüringer Staatskanzlei.